BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Spaziergänge

eines zweiten

Wiener Poeten.

Hamburg,
Verlag von Hoffmann und Campe.
1843.

H. G. Voigt's Buchdruckerei
in Wandsbeck.

Inhalt.

	Seite.
Vorwärts und Rückwärts	1
Des Kaisers Testament	4
Prater	9
Fragen	16
An den Censor	20
Rath	23
Kreuzung	28
Gnomen Reichstag	33
Bouquet	45
Stilles Wirken	51
Gnade und Recht	55
Eisenbahn	59
Muttersprache	62
Auf dem Berge	67

Seite.

Justitia regnorum fundamentum. 71
Guttenbergfest. 75
Der Ziaker. 80
Schwarze und weiße Sklaven. 82
Begegnungen. 86
Capistran. 90
Der Hirt und die Schafe. 97
Volk. 100
Weltgeschichte. 102
Landtag. 105
Gruß an Deutschland. 109
Maria Theresia. 115
Hegemonie. 121
Der neue Adler. 128
Das neue Wappenzeichen. 132
Mahnung. 137
Beispiele:
I. Ferdinand I. und die Jesuiten. 140
II. Weinnoth. 146
Auf dem Josephsplatze. 151

Vorwärts und Rückwärts.

Vorwärts! ruft die kleine Welle, wenn zum Ozean
sie stürmt,
Sie erreicht ihn, und vor Fäulniß ist auf ewig
sie geschirmt.
Vorwärts! ruft der Stral der Sonne, wenn ihn
noch die Nacht umflicht,
Und er siegt in Gold und Purpur, mit Gesang
und Lebenslicht.

Vorwärts, flötet laut und himmlisch, naht der
Herbst, die Nachtigall,
Rasch entfaltet sie die Schwingen, und entflieht
der Stürme Schwall.
Vorwärts! ruft der Geist des Lebens in dem
Tempel der Natur,
Vorwärts! rufen die Planeten in den Bahnen
von Azur.

Vorwärts ist die Losung Gottes, Vorwärts!
ruft die Ewigkeit,
Vorwärts! jubeln unsre Heere, suchen sie den
Sieg im Streit.
Rückwärts ist des Krebses Wahlspruch, dem er
gern Gehorsam weiht,
Bis man statt der schwarzen Kutte ihm den
rothen Rock verleiht.

Rückwärts! brüllt der Nordwind wüthend, wenn er
alle Feſſeln ſprengt,
Und die früh' entſtand'nen Blätter wieder in die
Knoſpe drängt.
Rückwärts iſt des Feigen Wahlſpruch in dem
blut'gen Sturm der Schlacht,
Und er fällt aus Furcht zu ſterben in der
Knechtſchaft dunkle Nacht.

Des Kaisers Testament.

Auf der Bahre ruht Franciscus, Kron' und Scepter um ihn her,
Rings im Kreise goldne Wächter, und der Kerzen Stralenmeer.
Wie das Volk den todten Kaiser anzustarren basig rennt!
Doch in einem fernen Saale öffnen sie sein Testament.

In den Händen hält's der Kanzler, dessen Rathschluß ihn geführt,
Der zerhaut so viele Knoten, welche gordisch fest geschnürt.
Mit der höchsten Ehrfurcht löst er jetzt das Purpursiegel ab,
Lautlos stehen ringe die Prinzen — reden wird des Kaisers Grab.

Scheidend baut er wohl im He ,.. seines Volk's ein Monument,
Das die Ewigkeiten Säulen, Licht und Freiheit Siege nennt,
Was im Leben er verheißen, das erfüllt' er nach dem Tod,
Giebt dem Volk das echte Leben in der Freiheit Morgenroth.

Horch, jetzt schallt der letzte Wille, den geschrieben
seine Hand,
Aus der Geisterwelt hernieder sendet er ein theures
Pfand,
Er belohnt des Volkes Opfer, dankbar seiner
eingedenk —
Nein er macht uns seine Liebe, seine Liebe zum
Geschenk.

Ach, kein Baum war diese Liebe, welcher Blüt'
und Früchte trägt,
Der an seinem vollen Busen freie Nachtigallen
hegt,
Der die Zweige zu den Sternen, die ihm lächeln,
liebend schwingt,
Und mit jedem Wurzelfaden Gold und Edelstein
umschlingt.

Ach kein Tag war deine Liebe, denn dem Tag
entſtrömt das Licht,
Freiheit ſchenkt er allen Weſen, deine Liebe ſchenkt
ſie nicht,
Stralen ſind des Tages Kronen, Offenheit iſt
ſein Brevier,
Deine Lieb' entbehrt der Stralen, andre Liebe
gab man dir.

Ach, kein Stern war deine Liebe, denn ein Stern
erhellt die Nacht,
Friede und Vertrauen haben ſeine Stralen an-
gefacht.
Auch kein Lenz war deine Liebe, denn der Lenz
verjüngt die Welt,
Während deine Liebe ewig uns in alter Knechtſchaft
hält.

Auch kein Grab war deine Liebe, ob ſie gleich
dein Grab uns bot,
Denn aus dumpfen Gräbern ſchwingt ſich neu
belebend Morgenroth
O wie will ich dieſe Liebe, die ſo liebloß, eifrig
flieh'n!
Mehr als dieſe eif'ge Liebe konnt' uns nicht der
Haß entzieh'n.

Prater.

Garten, deſſen Rieſenſtämme ſchon Jahrhunderte
geſeh'n,
Laß in deinen Schattengängen, traumumwoben, mich
ergeh'n.
Die Natur, vom Lenz umfangen, hält ihr Auf-
erſtehungsfeſt,
Voll von Blumen iſt die Wieſe, voll von Käuzen
jedes Neſt.

In den grün' und weißen Zweigen, reich an
Farbenglanz und Duft,
Rauscht wie in Millionen Harfen die erregte
Balsamluft,
Im Gesang der Nachtigallen, in der Lerchen
Jubelchor,
Bricht die Blume, die noch säumte, fröhlich an
das Licht empor.

Holde Maienglöckchen wiegen sich im Busche
silberweiß,
Neben ihnen schwillt die Erdbeer tief verhüllt von
Laub und Reiß,
Donnernd braust der mächt'ge Ister durch den
schönen Waldplan hin,
Ueber ihm des wolkenlosen Stralenhimmels Bal-
dachin.

Rudel ſtolzer Hirſche wandeln aus dem Hintergrund hervor,
Wilde Tauben flattern fröhlich um des Schilfes ſchwankes Rohr,
Unter ihnen die Phaläne, mit den Schwingen goldbeſäumt,
Der zu Kelch und Thron die Roſe aus der Knoſpe ſchnell entkeimt.

Sinnend ſchweifen meine Blicke über's herrliche Gefild',
Die Natur hat ihre heil'gen, ew'gen Reize hier enthüllt,
In dem welken Blatt, das nieder in dem letzten Herbſte fiel,
Wurzelt dorten eine Aehre, hier ein ſchlanker Blumenſtiel.

Lieblich, wo vor einem Monde noch geſchimmert
starrer Schnee,
Säuſelt jetzt, gewiegt vom Zephir, roſenfarbner
Blütenklee.
Holder Anblick, in die Seele, die ſo trüb iſt,
ſtrömſt du Ruh,
Todte Formen müſſen brechen, liſpelt mir ein
Engel zu.

Höflinge, die ihren Nacken krummgebogen, deren
Haupt
Keinen Funken zeigt des Feuers, das Prometheus
einſt geraubt,
Die ſich mehr als Menſchen dünken, und d'rum
niemals Menſchen ſind,
Argeäugig für das Kleine, für das wahrhaft
Große blind —

Zogen einſt auf Ränke ſinnend ſtill durch dieſes Luſtgefild,
An der Pforte ſtanden Hüter, prüfend ihren Wappenſchild.
Doch das Volk, das ahnenloſe, mußte vor der Pforte ſteh'n,
Durfte in das reiche Eden nur durch Gitterſtäbe ſpäh'n.

Sieh' da naht ſein Freund und Schätzer. Edle, heil'ge Menſchlichkeit
Hat ihn, mehr als Habsburgs Krone, zu der Völker Glück geweiht,
Zieht, ihr Kinder, ſprach er lächelnd, nur in meinen Garten ein,
Bin ich nicht bei meinem Volke, bin ich ewig nur allein.

Jede Blume, die mir duftet, dufte meinem Volke auch,
Freut euch an dem Schmuck der Wieſen, an dem liederlauten Strauch',
Wandelt hin durch Wald und Auen, wirbelt aus der Bruſt hervor,
Um die Wette mit dem Vogel einen lauten Freudenchor.

Sieh, da wogt das Volk mit Jubel in die ſchönen Fluren hin,
Raſch folgt ihm ſein treuer Hofnarr, der ſo luſt'ge Harlekin.
Schnell erhöht er ſeine Bühne in dem blumigten Revier,
Von den Blütenzweigen ſchmettert eine frohe Ouvertür.

Lachend ſieht das Volk die Scenen, die er ſeinem Blick entrollt,
Kräft'gen Scherzen, unverblümten wig'gen Schwänken iſt es hold,
Doch der Höfling flieht erſchrocken in ſein einſames Gemach,
Ein homeriſches Gelächter ſchallt ihm wie ein Spottlied nach.

Dränge doch in alle Räume, wo allein der Höfling praßt,
Wo die Liſt im Finſtern ſchleichet, ein das ſchlichte Volk als Gaſt.
Ständ' es, wo ſein Loos beſtimmt wird, an des Landesfürſten Thron,
Ei wie ſpräch' ſein ſchlichter Hanswurſt jedem Feind des Volkes Hohn!

Fragen.

Schranken hat die Bahn der Erde, denn durchmessen kannst du sie,
Doch des Geistes Bahn ermessen, kannst du selbst mit Flügeln nie:
Denn die Ewigkeit hat Gott ihm vor als heilig Ziel gesteckt,
Sagt, warum ihr euch als Drachen in den Weg der Sendung streckt?

Licht iſt Gottes heil'ge Fahne, ſeine Allmacht ſein Gezelt,
Sonn' und Mond und Sterne ſchenken ihre Stralen ſtets der Welt.
Sagt, was ſchwärzet ihr die Fahne, und die Allmacht Gottes an?
Sprecht, warum verlegt ihr ewig uns den Weg zum Licht hinan?

Frei ſeid ihr, euch enget keine Satzung, keine Feſſel ein,
Wollt ihr immer einen Abglanz eurer Freiheit uns verleih'n?
Sprecht, warum laßt ihr im Staub uns, der nur Ungeziefer hegt,
Während ihr euch, ohne Schwingen, in den freien Lüften regt?

Unſre Einfalt, unſre Opfer gaben eurem Wirken Kraft,
Sprecht, was wär't ihr ohne dieſe? Lanzen ohne Stahl und Schaft.
Wir bewährten uns als Männer, die die Welt mit Achtung nennt,
Sprecht, warum ihr tapfre Männer alſo ſchnöde ſtets verkennt?

Sonnen hat man euch verglichen, Schmeichler ſchmeicheln nie zu viel,
Sprecht, warum der Sonne Walten nicht auch eures Waltens Ziel?
Viele Stralen ſchenkt die Sonne, ſendet ſie in Kluft und Spalt,
Wird d'rum minder ihre Wärme und belebende Gewalt?

Während andre Völker ſtürmiſch ihrer Rechte ſich gewehrt,
Während andre Fürſten weiſe ihre Völker frei erklärt,
Zählten wir die Opfer niemals, die wir zahllos euch gebracht,
Sprecht, was ließt ihr uns ſo troſtlos in der ſternenloſen Nacht?

An den Censor.

Orpheus schlug die gold'ne Lira, sang ein gott-
begeistert Lied,
Und das größte aller Wunder, das man je erlebt,
geschieht,
Bergen, Strömen, Wäldern haucht er Leben und
Empfindung ein,
Des Gefühles Thränen brechen aus dem starren
Felsenstein.

Löwen ſchmiegen ſanft und traulich ſich zu ſeinen Füßen hin,
Schlangen, die voll Tücke ſchleichen, ringeln koſend ſich um ihn,
Die Hiäne ſelbſt verlernet, grauſam und voll Wut zu ſein,
Alle ſind entzückt und ſaugen Orpheus Himmelsklänge ein.

Hätteſt du, Gedankenhenker, in der ſchönen Zeit gewebt,
Staunenswertheres als dieſes hätte dann die Welt erlebt.
Denn viel härter, als die Felſen, die dem Sänger ſich geneigt,
Tückiſcher, als die Hiäne, hätteſt du dich da erzeigt.

Dein verſchrumpftes Herz hätt' wahrlich Orpheus Leier nicht gerührt,
Lob, das Schlangen ſich errungen, hätte nimmer dir gebührt,
Giftig hätt' dein mattes Auge auf den Liebergott geblickt,
Und du hätteſt ihn ermordet, während er die Welt entzückt.

Rath.

An den Cenſor.

„Ei verflucht ſei der Poeten nimmermüde, freche Zunft,
Ewig ſchwatzen ſie von Freiheit, Menſchenwürde und Vernunft.
Wenn ich Hundert niederſtreiche, ſeh' ich noch ein Heer, das bleibt,
Das Damnatur ſtraft zu wenig, Tod und Pranger dem, der ſchreibt!"

Armes Männlein, zähm' den Unmut, höre eine
Lehre an,
Die dir zeigt, wie man Poeten, die du hasseſt,
mindern kann.
Schlechten Rath giebt dir dein Stumpfſinn, ſchlech-
tern giebt dir das Geſetz,
Doch ich ſelber will dir ſtricken ein gar fein und
ſicher Netz.

Laſſe die Poeten ſchreiben, was die reine Seele
freut.
Ab am erſten ſtirbt der Baumwuchs, wenn er
ungehemmt gedeiht,
Doch beſchneideſt du die Aeſte, und des Gipfels
Blütenknauf,
Treibt er beſſ're, ſtärk're Aeſte, und zum Himmel
ſtrebt er auf.

Einſtens, wie die Mythe kündet, wollt ein zartes
Engelein,
Daß das unermeß'ne Weltmeer ström' in ſeine
Hand hinein,
Doch nur Tropfen konnt' es faſſen, und die rannen
ſchnell zurück,
Ob ſich gleich in ihren Perlen ſpiegelt' eines
Engels Blick.

Aber du, o Thor der Thoren, willſt des Geiſtes
Ozean,
Der das Weltmeer überbrandet, mit befleckter
Hand umfahn,
Du willſt alle ſeine Perlen fiſchen mit der hohlen
Hand,
Du willſt ihn mit Ruthen geißeln, wenn er hoch
die Wogen ſpannt!

Zischend ringelt sich die Schlange um der Palme
schlanken Schaft,
Denn vernichten will sie ihre frucht- und blätter-
reiche Kraft,
Aber eisern steht die Palme, sie umsäuselt
Himmelsruh;
Und der Schlange, die ihr drohet, weht sie sühe
Kühlung zu.

Wie die Schlange ringelst du dich fest um den
Erkenntnißbaum,
Möchtest in den Staub ihn reißen, daß er ende,
wie ein Traum.
Aber während du ihm drohest, spendet er dir seine
Frucht,
Und du Undankbarer findest Licht wo Todtschlag
du versucht.

Konnt ich doch den Staar dir ſtechen, der das
Auge dir verhüllt!
Einen Spiegel hielt' ich vor dir, ſähſt du, Baſilisk,
dein Bild,
Hielteſt du für deinen Feind es, ſchlugſt den Zahn
in's eig'ne Herz,
Und geſchloſſen wär' dein Schuldbuch, und am Ziel'
der Edlen Schmerz.

Kreuzzug.

Einstens auf dem Esel thronend ritt ein Eremit durch's Land,
Schnöde Heiden zu bekämpfen, hat er Tausende entflammt,
Jetzt auch schwingt sich mancher Pfaffe zornig auf sein Eselein,
Um den Kreuzzug wider Ketzer, die er hasset, auszuschrei'n.

Doch die Schafe ſind geſcheidter als der Hirte,
der ſie fuhrt,
Und der Pfaffe wird verſpottet, wird verlacht, wie
ſich's gebuhrt.
Sieh' da faßt er, ſchier verzweifelnd, ſeinen Eſel
an dem Schwanz,
Da verzweifelt auch der Eſel, welch' ein wunder-
barer Tanz!

Ruhig, Pfafflein, ſchau' den Eſel, er iſt gar ein
gutes Thier,
Eſel waren ja noch immer deines Ordens hochſte
Zier.
Wenig haſt du noch verloren, leibt das Volk dir
nicht ſein Ohr,
Ei ſo reit' zu ſeinen Meiſtern, die ſind ſtarker,
als das Rohr.

Betend trifft der Pfaff die Meiſter, doch er
donnert ihnen zu:
Weggeworfen die Breviere, ſchnell erwacht aus
eurer Ruh.
Scheiterhaufen laßt errichten, weckt die heil'ge
Hermandad,
Alle Ketzer ſollen ſchmoren, ſo ertönt mein
frommer Rath.

Dieſer Rath wird raſch verworfen, nicht aus
lauem Sinn und Stolz,
Nein, die vielen Scheiterhaufen koſten allzuviel
Holz,
Auch zu vieles Licht verbreiten würde ihre heil'ge
Glut,
Welch' ein ungeheurer Nachtheil für das allgemeine
Gut!

Doch das Pfäfflein wird entsendet auf dem frischen Eselein,
Rasch die Geistlichkeit im Reiche zum Consilium zu schrei'n.
Sieh' da eilen die Prälaten eisernd in die Metropol,
Um die Ketzer zu vernichten zu der wahren Kirche Wohl.

Sprecht, was haben sie gerathen? Gegen alle Ketzer Krieg?
Nein, sie wissen, steuern mußten sie entsetzlich viel zum Sieg',
O sie lieben ihren Keller, und der Kirche reiches Gold,
Deshalb einem bess'ren Rathe waren die Prälaten hold.

Die Geſetze, welche Joſeph mit zum Schutz der Ketzer gab,
Sollten ferner zwar beſtehen, aber kraftlos, wie das Grab,
Mit dem Krummſtab haut der Klerus kräftig auf die Toleranz,
Nicht verzweifelnd reißt das Pfäfflein ſeinen Eſel mehr am Schwanz.

Gnomen-Reichstag.

Durch das mächt'ge Reich der Gnomen, in der
Erde tiefem Kern,
Weit von dem Geweg' der Menſchen, überſtralt
von keinem Stern,
Nicht erwärmt vom Sonnenſtrale, der die Frucht
und Blume reift,
Aber von des Gold's und Silbers blanken Adern
reich durchſtreift —

Wandelt mit gemeſſ'nem Schritte, Ernſt im kleinen Angeſicht,
Hin des Gnomenkönigs Herold, der mit lauter Stimme ſpricht:
Gnomen, euer hoher Herrſcher ruft euch raſch in ſeinen Rath,
Eilt, den Reichstag zu beſchicken, großes Unheil droht dem Staat.

Droht uns, ruft das Volk erbleichend plötzlich wie aus einem Mund,
Droht uns Krieg von ſchlimmen Feen, edler Herold, gieb es kund.
Droht Gefahr für unſer Leben, oder die Conſtitution?
Kein Beſcheid — zehntauſend Meilen weiter iſt der Herold ſchon.

Sieh' da gährt's im Gnomenreiche; zum Pallast
des Königs hin,
Wogt's in luftigen Gestalten auf den Straßen
von Rubin.
Eh' drei Athemzüge hastig aus erregter Brust
entfloh'n,
Steht das Volk mit Fragen stürmend schon vor
seines Königs Thron.

Dicht gedrängt sind alle Räume in dem königlichen
Saal,
Schlanke Riesenpfeiler stützen ihn von schim-
merndem Opal,
Ringsum an kristall'nen Wänden ein Karfunkel-
lampennetz,
Vor dem Thron' auf gold'nem Tische ruht des
Reiches Grundgesetz.

Mit dem Scepter, ſchön geſchnitten aus dem herrlichſten Demant,
Winkt der König. Ringsum Stille — jeder Gnome lauſcht geſpannt.
Edelmogende und Treue, fängt der weiſe Furſt nun an,
Aus hochwicht'gen Gründen ruf' ich euch zu meinem Thron' heran.

Kummervolle Sorgen ſetzen ſich in meiner Bruſt zu Gaſt,
Wirk' ich doch für eure Wohlfahrt, eure Freiheit ſonder Raſt.
Aber ſchnode Geiſter wohnen wahrlich uber unſer°m Haupt,
Wo die Eiche und die Roſe Oeſtreichs ſchöne Stirn belaubt.

Heilig ſind des Reiches Schätze meinen Dienern,
ſo wie mir,
Die Finanz im Reich der Gnomen wird verwaltet
nach Gebühr,
Spricht doch jeder ihr zum Heile ritterlich und
national,
Aber ſcharfe Waffen fehlen jetzt in unſerm
Arſenal.

Waffen fehlen! Waffen fehlen? brauſt es durch
die Menge jetzt,
Haben wir nicht blanke Lanzen, ſind die Schwerter
nicht gewetzt?
Dient uns nicht das mächt'ge Feuer, das ver-
zehrend aufwärts lebt?
Steht uns nicht der dumpfe Donner, nicht das
Waſſer zu Gebot?

Frommen ſie? ſo fragt der König. Hört ihr denn
den Bergmann nicht,
Der mit jeder neuen Sonne tiefer in die Stein-
wand bricht?
Haben nicht vor ſeinem Hammer dieſe Säulen
ſchon gebebt,
Hat er nicht ſchon Kröſusſchätze frech aus unſer'm
Schatz erſtrebt?

Herr, ſpricht jetzt der Erbſchatzmeiſter, gönne mir
das freie Wort,
Hüter bin ich unſ'res Schatzes, und ich mehre
ſtets den Hort
Als ich jüngſt mit einem Blitze einen Bergmann
raſch erſchlug,
Fuhr mein Geiſt in ſeine Hütte, und zum Licht
nahm ich den Flug.

Sehen wollt' ich und erforschen sein verhaßtes
Vaterland,
Spähen, wo die reichen Schätze, die er uns so
keck entwandt.
In ein Land, das schön und herrlich, wie kein
zweites ist im Licht,
Blickt' ich, Herr, ein Meer von Stralen wogte
mir in's Angesicht.

Seine Fluren deckt der schönste, wunderherrlichste
Smaragd,
Fruchtbarkeit, die nie versieget, dienet Oestreich
froh als Magd,
Berge stehn im Blumenkleide, wie Altäre ringsumher,
Auf den duftenden Altären glänzt ein reiches
Gabenmeer.

Sprich von unſern Schätzen, murmelt grämlich jetzt ein alter Gnom.
Sag', wohin die Praſſer leiten unſ'res Reichthums gold'nen Strom.
Nirgend ſah ich, ſpricht entgegen jener, eine Spur von Gold,
Kupfer iſt's, gemeines Kupfer, das man dort als Münze zollt.

Aber nein, auch andre Münze, nicht von ſchimmerndem Metall,
Leichter, als ein Maienlüftchen, ohne Klang und ohne Schall,
Flattert durch das Land als Währung, Herr, ſie nennen ſie Credit,
Weil ſie nie als Nebenbuhler Gold und Silber bei ſich litt.

Aus den Lumpen, die der Bettler mit Verachtung
von ſich wirft,
Nicht aus unſern edlen Stoffen, auf die ſtets der
Bergmann ſchürft,
Iſt ſie Herr zuſamm'gekleiſtert, daß ſie glänzt,
wie friſcher Schnee,
Und für ungeheure Schulden in dem Glanz der
Unſchuld ſteh'.

Unſer Gold! ſo tönt's von neuem, daß der laute
Wiederhall,
Wie ein Donner, rückwärts prallet von den
Wänden von Kriſtall.
Unſer Gold, was macht es oben, wenn dort
Lumpen Reichthum ſind?
Wird es von der Luft verflüchtigt, fährt's von
dannen wie der Wind?

Meine theuern Landtagsbrüder, spricht verwirrt der arme Gnom,
Nirgends, wie ich mühsam forschte, sah von Gold ich ein Atom,
Auch das Volk, das ich befragte, wußte nicht wohin es kam,
Staunend sah ich, daß für Gold es jene Lumpen fröhlich nahm.

Ein paar Weise, die ich fragte, trugen vor dem Mund ein Schloß,
In verworr'nen Pantomimen gaben sie mir Antwort bloß.
Wirthschaft, sagten Staatsbeamte, fördert nie die Staatsfinanz,
Wenn man ewig Schulden stiftet, übt man sie mit Eleganz.

Zeigt im Sturme ſich am ſchönſten doch der
kund'ge Steuermann,
Ueber glatte Wellenſpiegel leitet auch ein Kind den
Kahn.
Möge drum, daß wir uns zeigen, nahen gleich
ein Staatsbankrott,
Wir ſind fromm, einfält'ger Gnome, und die
Frommen ſchützet Gott.

Als ich dieſes hört', ihr Brüder, wußt' ich nichts
zu ſagen mehr,
Angſt ward mir um meine Sinne, und zur Heimat
eilt' ich her.
Zwanzigtauſend Klafter tiefer ſenkt' ich unſre
Schätze ein,
Bang', daß ſie vor unſern Feinden dort auch noch
nicht ſicher ſei'n.

Kaum hat er das Wort vollendet, mit Entsetzen
nahm man's auf,
Burst, vom Hammerschlag erschüttert, einer Säule
heller Knauf,
Sie sind da! die Schätze rettet! ruft der König.
Dampf und Glut
Wirbelt er empor dem Bergmann, und entflieht
mit Volk und Gut.

Bonaparte.

Ja der Menschheit schönste Zierde ist ein freier,
freier Mann,
Der die Wahrheit, seinen Glauben, unerschüttert
sagen kann,
Der der glatten, bunten Schlange, Schmeichelei,
den Krieg erklärt,
Weil sie am Erkenntnißbaume Blatt und Blüt'
und Frucht zerstört.

Schwäng' er auch nicht Schwert und Lanze, er iſt
doch ein großer Held,
Wär' er ſchwach und ſiech am Leibe, er begeiſtert
doch die Welt,
Nie will er vor einem Götzen feig und ängſtlich
niederknie'n,
Eh' er ſchweigt, wo's Pflicht zu reden, will von
ſeinem Herd' er flieh'n.

Drum mit ſeinen ſchönſten Weiſen grüß' ihn laut
der Saiten Klang,
Ewig, wie ein Held der Helden, ſoll er leben im
Geſang.
Daß wenn einſt zurück die Enkel auf der Väter
Werke ſeh'n,
Nicht vor dem umflorten Blicke lauter matte
Knechte ſteh'n.

In Libuſſa's altem Sitze, in der grauen Moldaustadt,
Die der Freiheit ſo viel Banner einſt zum Kampf entfaltet hat,
Siehſt du heute Böheim's Stände, zur Berathung, wie es ſcheint,
Sind die edelſten Geſchlechter in dem gold'nen Saal vereint.

Jetzt erhebt ſich ernſt ein Redner. In das Grab, ſo tönt ſein Wort,
Rief das Schickſal Franz den Erſten, unſern königlichen Hort,
Doch damit der Welt wir künden, wie man ſein Verdienſt erkennt,
Bauen wir, wenn's euch beliebet, ihm ein herrlich Monument.

Schon begrüßt den Redner Beifall, da erhebt sich rasch ein Mann,
Bouquet ist's, der Besten Zierde, er, der niemals heucheln kann,
Aufrecht steht er, seinen Rücken hat er knechtisch nie gebeugt,
Nur vor echter Erdengröße hat er freudig sich geneigt.

Wollt ihr, tönet seine Rede, welche edler Zorn beschwingt,
Wollt ihr's preisen, daß die Fessel eng um euern Leib sich schlingt?
Wollt ihr durch ein Mausoläum, eines Drängers Staub geweiht,
Zeigen, daß ihr gerne Knechte sonder Wehr und Waffen seid?

Freudig zogen für den König wir das ſcharfe
Heldenſchwert,
Brachen freudig, ihn zu ſchirmen, Stein auf Stein
von unſer'm Herd,
Doch ſein Durſt war nie geſättigt, nein, weil wir
verſpritzt das Blut,
Nahm er auch, was noch geblieben, von der
Unterthanen Gut.

Was er uns im Leid verſprochen, hat im Glück
er nie gewährt.
Hat er mit der Freiheit Stralen je das Auge
uns verklärt?
Gab er uns die Rechte wieder, die man liſtig
uns geraubt,
Als der Böhmen edle Krone prangt' auf ſeiner
Ahnen Haupt?

Tiefes Schweigen herrſcht im Saale als des
Redners Wort verhallt,
Traurig fühlt im ed'len Herzen jeder ſeine All-
gewalt.
Schweigend ſammeln ſie die Stimmen. Sieh, das
Monument zerfällt,
Zieren ſoll es nie den Fürſten, der ſein Volk in
Banden hält.

Stilles Wirken.

Unſre lieben Lenker lieben, alſo ſtille ſtets zu wirken,
Wie die Käfer, die ſich ſtille picken in das Mark der Birken,
Leiſe, ſtille, ungeahnet iſt ihr mächt'ger Rieſenſchritt,
Aber was im Wege lieget, nimmt er ganz im Stillen mit.

Stille, daß man zählen könnte jeden ihrer Athemzüge,
Sitzen sie im Rath, und sinnen, wie die Völker man betrüge.
Stille winken sie den Schergen, still eröffnet sich die Gruft,
Die vom Lichte den Lebend'gen in die Nacht des Todes ruft.

Nur ein Wink von ihren Augen, nur ein geisterstilles Nicken,
Und wir tragen, wie durch Zauber, neue Lasten auf dem Rücken,
Still verschleudern sie Millionen, Reichthum ist ja unsre Zier,
Stille schafft ihr Athem neue auf geduldigem Papier.

Still, die Freiheit einzufangen, ſtellen ſie die feinen Netze,
Still im ſchlichten Saale häufen ſie die ausgepreßten Schätze,
Still giebt man der Brut der Lügner, und der Gleißner Audienz,
Still zerwettert man der Geiſter reichen blütenvollen Lenz.

Wenn ſie Millionen neue, blanke Bajonette brauchen,
Haben ſie kein Wort zu reden, nur die Feder einzutauchen,
Wollen anders ſie geſtalten aller Oeſterreicher Loos,
Rücken ſie auf zwei Sekunden ihren Zeigefinger bloß.

Stille jagten sie schon lange dich, o Themis, aus dem Lande,
Stille schnürten immer fester sie der treuen Völker Bande,
Still, wenn ihnen so gelüstet, werden sie das ganze Reich
Eines schönen Morgens köpfen, einem Distelkopfe gleich.

Gnade und Recht.

Einſtens lebt' ein mächt'ger König, den die
Gnade ſo beſeelt.
Daß er ſie zur einz'gen Triebkraft ſeiner Hand-
lungen erwählt,
Sie begleitet, wie ſein Schatten, ihn auf alle
ſeine Pfade,
Selbſt die Krone, die ihn ſchmückte, trug er einzig
nur aus Gnade.

Gnade war's, wenn er die Seinen allerhuldreichſt leben ließ,
Während er voll Jubel lebte in des Reiches Paradies.
Gnade war es, wenn er ihnen gönnte, Steuern abzuführen,
Und ſein Haus mit ihrem Schweiße, wie ein Zauberreich, zu zieren.

Gnade war es, wenn ſie Vivat ſchreien durften, wenn er kam,
Und in ſeinem Dienſt ſich mühten, bis ſie wurden blind und lahm,
Auch Geſchenk' und Liebesopfer durften ſie zum Throne tragen,
Ja ſogar aus purer Gnade todt ſich laſſen für ihn ſchlagen.

An dem Throne ſtand ein Ritter, wohl der trefflichſte im Land',
Der im Kriege, wie im Frieden feſt für ſeinen König ſtand.
Sehr war ihm der Fürſt gewogen, dem er Thron und Reich gerettet,
Und er ward dafur aus Gnade auf ein Roſenfeld gebettet.

Täglich eilt' mit neuen Gnaden ihn der König zu erfreu'n,
Doch der Ritter nahm ſie alle ſonder Freude, wie ein Stein,
Einſtens ſprach darob verwundert und ergrimmt der hohe König:
Meine Gnaden, wie ich ſehe, freuen dich, o Recke, wenig.

Ja, brach jener los voll Unmut, ja es kränket
meinen Sinn,
Daß ich nichts vor dir, o König, als ein bloßer
Günstling bin.
Gnade, König, acht' die Worte, Gnade braucht
der Bösewicht,
Gnade schenkt man dem Verbrecher, wenn er steht
am Hochgericht.

Gnad' ist d'rum ein Lohn, mein König, der die
edle Seele schändet,
Die zum Lichte, wie die Blume, unverrückt und
rein sich wendet.
Gnade kann nur Sklaven freuen, aber Männer
brauchen Recht,
Nur das Recht kann sie erfreuen, jeder and're
Lohn ist schlecht.

Eisenbahn.

Sebt dort eine Stadt voll Menschen, Adler, scheint
es, tragen sie,
Während Donnerkeile brausen eine Siegesharmonie.
Eh'mals war der Leib ein Sklave, und der Geist
beherrschte ihn,
Dieser flog, und jener mußte keuchend nach dem
Herrscher zieh'n.

Jetzt seh' ich die Leiber fliegen, während unsre
Geister kriechen,
Jene sind jetzt frei und kräftig, während diese
ewig siechen.
Was bewirkte dieses Wunder? Eine Kleinigkeit —
der Dampf!
Mit dem Leib ist er verbrudert, mit dem Geiste
stets im Kampf.

Leiber darf man nicht verderben, denn man
brauchet ja Maschinen,
Die, vom Dampf getrieben, rastlos so wie
stumme Sklaven dienen.
Geister aber braucht man niemals, denn sie sind
dem Dampfe gram,
Und sie tragen seine Ketten nur mit Wehmut und
mit Scham.

Nimmer wollen ſie ihm dienen, nie ſich knechtiſch vor ihm neigen,
Mag' er von den Höhen qualmen, oder aus der Tiefe ſteigen,
Sie zertheilen ſeine Wolken, ſie empfangen ihn mit Fluch,
In die reinen Herzen wollen ſie nicht athmen Peſtgeruch.

Muttersprache.

„Muttersprache, holder tönst du, als das Lied der Nachtigallen,
Süßer als im Ohr der Aeltern ihrer Kinder erstes Lallen,
Muttersprache, Buch der Lieder, das man bis zum Grabe singt,
Während sich ihr lieblich Echo über Gräberwelten schwingt."

„Dich verehr' ich, dich verfecht' ich raſtlos bis
zum letzten Hauche,
Ab laſſ' ich von gold'nen Träumen, ab von jedem
alten Brauche,
Nur von dir will ich nicht laſſen, dich, du Holde,
tauſch' ich nicht
Mit dem Throne eines Kaiſers, mit des Para-
dieſes Licht."

„Mich begleiten ſelbſt du ewig, du melodiſcher
Geſelle,
Wo ich deinen Klang vernehme, glänzt mir eine
Blumenſtelle,
Wo du mangelſt, fehlt der Roſe, fehlt dem
Himmel ſelbſt die Pracht,
Liegt Gefühl, von Nacht umkammert, wie ein
Edelſtein im Schacht."

Alſo ſpricht in unſern Landen ſtolzen Mutes der
Magyare,
So entgegnet ihm der Slave, daß er ſeine
Sprache wahre.
Aus der Schlafſucht, welche beide Stamme lang
umfangen hielt,
Fuhren ſie empor zum Kampfe, griffen ſie zu
Schwert und Schild.

Mir gefallt furwahr der Anblick, denn zum erſten
Male tragen
Sie die Waffen fur ſich ſelber, wollen fur ſich
ſelbſt ſich ſchlagen.
Zublt nur euern Werth, ihr Männer. Wird er
euch im Kampfe kund,
Schließen wohl auch heb're Mächte mit euch einen
Ehrenbund.

Stärkt euch nur, im Lager ſtehend, flug die
Vorhut ausgeſendet,
Stärkt euch an dem Blitz der Waffen, daß er
nimmermehr euch blendet,
Daß ihr auch für volle Freiheit, wie dem tapfern
Mann ſie blüht,
So wie jetzt für eure Sprache voll Begeiſterung
erglüht.

Deutſch', blickt auf die Magyaren, blicket auf den
Kampf der Slaven,
Habt ihr denn allein kein Sehnen, flaggt ſchon
euer Schiff im Hafen,
Daß ihr in dem ſchönen Oeſt'reich ſtets in euern
Betten liegt,
Und, um dumpf zu träumen, freudig euch an
Morpheus Buſen ſchmiegt?

Da ihr lachelt, wenn man euch auch auszieht eure letzten Hemden,
Wunscht' ich, daß man es versuchte, euch die Sprache zu entfremden,
Daß man gegen sie entsende Bajonette und Kanonen,
Und dafur euch sprechen hieße, wie Tataren und Huronen.

Dann vielleicht wurd' euch die Schlafsucht von dem trunk'nen Auge weichen,
Dann vielleicht gabt ihr allmählich auch ein kleines Lebenszeichen,
Würdet eure Zungen lösen, würdet regen eure Hand,
Und dabei mit Scham empfinden, welche Fesseln sie umwand.

Auf dem Berge.

Weit, ſo weit die Blicke tragen, grunes, lachendes
Gefild,
Aehren wogen, Bäume rauſchen, von Geſang und
Licht erfüllt,
Wie ein dichter, duft'ger Schleier dämmert fern
der Hintergrund,
Alpenhörner ſteh'n wie Rieſen, die geſchloſſen
einen Bund.

Ströme zieh'n in mächt'gen Bogen durch die Blumenfluren hin,
Wie ein wandelnd Schneegefilde ſchimmern ſie im hellen Grün,
Berge, Wälder, Wolken ſpiegeln ſich in ihrem Wogenſchwall,
Erd' und Himmel ſeh' vereinigt ich im flüſſigen Kriſtall.

Schiffe, Rieſenlaſten tragend, bunt bewimpelt Kahn an Kahn,
Die auf ihren Wellen gleiten hemmen nimmer ihre Bahn.
Vorwärts eilen ſie beflügelt ohne Bangen, ſonder Raſt,
Peitſch' ſie mit Millionen Rudern, ihren Lauf hemmt keine Laſt.

Nach der Sonne fliegt die Lerche, raſch ſo wie
des Windes Zug,
Ihre Freiheitslieder hörſt du, ſieh'ſt du auch nicht
ihren Flug.
Gleißt ſie auch nicht bunt, wie and're, ſo bedeckt
die Sonne hold,
Ihren kühnen Schwung bewundernd, ſie mit einem
Kleid von Gold.

Stürmen durch die Stralenſtraße, durch die raſch
die Säng'rin zieht,
Geier auch mit ſcharfen Krallen, und mit
tückiſchem Gemüt,
Schwärmen auch, nach Beute lechzend, dort der
Habicht und der Falk,
Dennoch ſtrebt ſie auf zum Lichte, zittert nicht
für ihren Balg.

Strom und Lerche, Erd' und Himmel, welch ein
Beiſpiel gebt ihr mir!
Freiheit iſt, ſo ſagt ihr freudig, das allwaltende
Panier.
Sprecht, was laſſen wir uns lähmen, niemals für
die Freiheit wach?
Ahmen niemals unſre Ströme, niemals unſre
Lerchen nach?

Justitia regnorum fundamentum.

Auf dem Säulenthor der Hofburg eine gold'ne
Inſchrift brennt:
„Die Gerechtigkeit iſt aller Reiche ſtarkes Fundament.“
Hätten ſie doch dies den Herzen ſtatt den Steinen
eingeſchrieben,
Nimmer wäre vor dem Burgthor die Gerechtigkeit
geblieben.

Nimmer gäb' es ſo viel Throne, als Kanzleien ſind, im Land',
So viel Herrſcher, als Beamte, wären nimmermehr bekannt.
Zwar Geſetze giebt es viele, die Gerechtigkeit uns meſſen,
Doch die Pfaffen und Patrone haben längſt ſie aufgefreſſen.

Um die Gaben zu ertragen, die vom Volk' man heiſcht, fürwahr
Braucht es bald den zehnten Rücken, ward es bald zum Dromedar.
Von der Laſt, die es im Kriege auf den Nacken hat bekommen,
Ward im langen, langen Frieden ihm kein Quentchen abgenommen.

Ei, vergißt du auch die Steuer, die ſonſt jeder Kopf entſandt?

Recht. Vergeſſen wollt' man eben, daß es Köpfe giebt im Land.

Zehnfach, was der Kopf verloren, ward dem Magen zugewendet

Da man jedes Krümchen Brodes erſt in's Steueramt entſendet.

Wie bewundern muß ich dieſe ſchöpferiſche Politik!

Wie ſo gnädig, wie ſo weiſe ſorgt ſie für des Volk's Geſchick!

Magen waren nie gefährlich, tüchtig kann man ſie beſteuern,

Doch die Köpfe könnten brauſen, und die Köpfe ſollen feiern.

Für die Freiheit unſ'res Landes zogen muthig wir das Schwert,
Hatten wir den Sieg errungen, waren wir der Freiheit werth.
Unſ'rer Helden Todesröcheln hat uns keinen Troſt erworben,
Nur für ihren Fürſten ſind ſie, aber nicht für's Land geſtorben.

Alle Opfer, die wir brachten, waren Unterthanenpflicht,
Drum wer Dankbarkeit verlanget, wird geächtet vom Gericht.
„Habt ihr, da ihr Opfer brachtet, Rechte euch für ſie bedungen?"
Nein, ihr habt für nichts geſtritten, Recht iſt's, daß ihr nichts errungen!

Guttenbergfeſt.

Feſtlich nah't ein Tag der Freude, tauſend
Sonnen zieren ihn,
Unvergänglich ſchöne Kränze ſeh' ich ſeine Stirn
umzieh'n.
Völker lächeln ihm entgegen, fröhlich lacht die
Welt er an,
Die von ihm die zweite Schöpfung, die des
Geiſtes, zählen kann.

Mit Millionen Flügeln ziert' er, forſchender Gedanke, dich,
Millionen Zungen gab er einem ſchwachen Federſtrich.
In dem Raum begränzter Spannen ſäte er ein Aerntefeld,
Daß der Weisheit und der Wahrheit lichte Keime reifend ſchwellt.

Guttenberg, du geiſtesmächt'ger, gottgeſandter, edler Mann,
Du verlieh'ſt uns eine Waffe, die Tirannen ſchrecken kann,
Wiſſenſchaft und Kunſt und Freiheit, die Dreieinigkeit des Licht's,
Stellſt du über alle Donner, alle Blitze des Gericht's.

Aus dem Blei, das auf dem Schlachtfeld Tausende dem Tod' vermählt,
Das der Mord zum unheilvollen Werkzeug seiner Bosheit wählt,
Schufest du dem Geiste Flügel, daß er, wie ein Dädalus,
Aus der Kerkernacht des Wahnes auf zum Lichte stürmen muß.

Mehr als Gold hast du geschaffen aus unscheinbarem Metall,
Gabst dem Wort, das rasch verhallet, einen ew'gen Donnerschall.
Deine Kunst verlieh der Weisheit eine kräftig edle Wehr,
Wie Minerva, ihre Göttin, tritt sie siegreich nun einher.

Heute, wo sich das Jahrhundert schon zum vierten
Male füllt,
Seit den Geistern das Geheimniß deiner Schöpfung
du enthüllt,
Denk ich voll Begeist'rung deiner, und voll tiefem
Seelenschmerz,
Voll Gedanken ist die Seele, voll von Wehmut
ist das Herz.

In den andern deutschen Gauen feiern Völker dir
ein Fest,
Während in dem schönen Oest'reich sich kein
Festton hören läßt,
In den deutschen Landen jubeln sie an diesem Tag
empor,
Aber uns're Stimmen fallen nicht in uns'rer
Brüder Chor.

Wie der Arbeitstag entſchwindet Oeſt'reichs
Söhnen dieſer Tag,
War denn, was er einſt gegeben, ein ſo fürchter-
licher Schlag?
Droht die Weisheit Oeſtreich Schrecken? Droht
ihm Untergang das Licht!
Ach, ich finde eine Antwort auf die trüben Fragen
nicht!

Der Fiaker.

Hingegoffen ſah ich läſſig den Fiaker an die Wand,
Neben ihm ſein Roß und Wagen in der lauten Straße ſtand.
Taumelnd nah't ihm ein Berauſchter, der vor dem Fiaker hält,
Und ihm hundert gift'ge Bolzen, bleich vor Wut, entgegenſchnellt.

Dieb und Schuft, und Hund und Teufel wirft er dem Ziaker zu,
Dieſer lächelt auf ihn nieder, nichts erſchüttert ſeine Ruh.
Ligurianer! ſtößt der Trunk'ne nun in blinder Wut hervor,
Dies ergreift den Roſſekund'gen, wie ein Leu ſpringt er empor,
Wuthend ruft er, während jener unter ihm zuſammenbricht:
Hund und Dieb kann ich verſchmerzen, doch den Ligurianer nicht!

Schwarze und weiße Sklaven.

Für die schwarzen Sklaven redet unermüdlich,
euer Herz,
Ihr zersprenget ihre Ketten, ihr erlöset sie vom
Schmerz.
Aber für die weißen Sklaven wehen niemals eure
Fahnen,
Denn sie wohnen nur in Oestreich, sind nur
Oestreich's Unterthanen.

Wenn ein Sklav' auf Oeſtreich's Boden ſeine
ſchwarzen Füße ſetzt,
Wird ſein Geiſt im Augenblicke von der Freiheit
Luft ergötzt,
Klirrend fallen ſeine Ketten von den narbenvollen
Gliedern,
Tiefe Seufzer, ſeine Sprache, ſterben raſch in
Jubelliedern.

Iſt es nur die ſchwarze Farbe, die zu Mitleid
euch erregt,
Sind es Schwarze nur, für welche euer Herz ſo
liebreich ſchlägt,
Laßt dann Oeſtreichs Unterthanen raſch den
Wanderſtab ergreifen,
Laßt ſie flieh'n die ſchöne Heimat, wo ſie nie zu
Männern reifen.

Eilen sollen sie zu fernen, nie geseh'nen Meeresküsten,
Aus den gold'nen Fluren flüchten in Sahara's öde Wüsten,
Dorten werde ihre Freiheit, Freiheit so wie ihr sie tauft,
An den schnöden Sklavenhändler rasch von ihnen selbst verkauft.

Gold bezahlt der Sklavenhändler für die Freiheit, wie verblendet!
Während man in ganz Europa keinen Heller für sie spendet.
Wenn ihr so als Diamanten habt verkauft gemeinen Quarz,
Betet dann, daß euch der Himmel färbe, wie die Neger, schwarz.

Plagt euch recht im Sonnenbrande, daß die
Haut ſich ſchneller bräune,
Denn zum Dom der Freiheit tragt ihr unermüdet
ſo die Steine.
Jubel, wenn wir ſchwarz geworden, ſchwarz ſo
wie die Mitternacht,
Wenn kein weißes Fleckchen hohnend mehr aus
unſern Zügen lacht!

Dann iſt reiche Zuckerarnte, frei und offen können
wir,
Kleb'n und ſchreien um der Freiheit wonnevolle
Lebenszier,
Dann verſchwindet jede Wolke, dann iſt unſer
Loos nicht düſter,
Denn für ſchwarze nicht für weiße Sklaven ſorgen
die Miniſter.

Begegnungen.

In die volkbelebten Straßen stürz' ich mich aus dem Gemach,
Weil in seiner Grabesstille allzulaut mein Kummer sprach,
Weil er stechend mir entfaltet duft'rer Todesbilder Zug,
Die in meine Seele fielen, wie in's Ackerfeld der Pflug.

In dem Donner der Karroſſen, in dem lauten Volksverkehr,
Toſend wie ein Meer, das brandet, irr' ich ziellos hin und her.
Doch mein Kummer wird nicht ſchwächer, nicht betaubt wirſt du, mein Herz,
Wohl die lauteſte der Stimmen, und die ſtärkſte hat der Schmerz.

Und die Blicke laſſ' ich fliegen, daß ein Bild der Außenwelt
Leuchtend in die inn're Falle, die kein Sonnenſtral erhellt.
Viel Geſtalten, ſcheu wie Schemen, ſah ich ſchnell vorüberflieh'n,
Ei e Leidenſchaften ſah ich ſcheu aus Engelszügen glüh'n.

Da ein Mann, der stolz wie Pfauen, mit
erhob'nem Haupt sich drängt,
Stets gedenkt er seines Ordens, der am leeren
Herzen hängt.
Dorten aus der Straße Mündung wälzt ein Fall-
staff sich hervor,
Nimmer, ruft er, auf zweitausend steigt die Aktie
mehr empor.

Hier ein Censor, dessen Auge dust're Doppelblitze
sprüh't,
Weil er auf dem Stephansplatze allzuviele Sonne
sieht.
Dorten wandelt ein Professor, tief in sich scheint
er versenkt,
O bewahrt euch vor Verläumdung, saget ja nicht,
daß er — denkt.

Wer iſt der, der mit den Fingern wie mit Rechentafeln ſpielt?
Ein Finanzmann, der auf Dinge, die noch zu beſteuern, zielt.
Neben ihm mit ſüßem Lächeln, ſtill und fromm und ſuperfein,
Schleicht ein Jeſuit, er denket: ſchönes Oeſtreich du biſt mein.

Capiſtran

vor der Stephanskirche.

Dom, um deſſen lichte Kuppel unſichtbar die
Lerchen ſinger,
Während Orgelklänge brauſend durch die dunk'len
Hallen dringen,
Mit dem Fuß weilſt du auf Erden, mit dem
Haupt im Himmelslicht,
Während deine ehr'ne Zunge mit den gold'nen
Sternen ſpricht.

Von den Tagen, die entſchwunden mit dem Fluge
der Aeonen,
Wo du ungeſchminkte Tugend ſahſt zu deinen
Füßen wohnen,
Wo noch Luſt mit Kraft ſich einte, wie die Rebe
mit dem Baum,
Wo noch Wahrheit in den Höhen, ſo wie Licht
am Wolkenſaum.

Ja entſchwunden ſind die Tage, neigſt du deshalb
deine Spitze,
Die ſo lange aufrecht trotzte, die geſtanden jedem
Blitze?
Wie beneid' ich doch die Todten, welche ruh'n in
deinem Schooß,
Gold'ne Freiheit, echtes Leben, Zier der Himmel,
iſt ihr Loos.

Doch da fällt mein thränentrüber Blick auf eine Mauerblende,
Dort seh' ich ein frommes Denkmal: eine Kanzel schmückt die Wände,
Ueber ihr ein flatternd Banner mit dem Kreuze in der Hand,
Schwebt ein Mönch, Herakles dünkt er mir im härenen Gewand.

Hingeschmiegt zu seinen Füßen liegt ein Krieger der Domanen,
Nie wird der den Roßschweif schwingen, nie mehr einen Bogen spannen.
Knirschend sieht er die Trophäen, die der Mönch um sich gereiht,
Und den Engel, der dem Sieger eine Glorienkrone weiht.

Sprecht, wer iſt der edle Streiter? — Capiſtran.
— Ihn drückt' die Zelle,
Als die Scharen der Osmannen wüthend ſtürmen
Belgrad's Wälle.
Sieh', da gürtet er die Lenden, und enteilt wie
Sturmeswehn,
Alle Chriſten aufzurufen, ihren Brüdern beizu-
ſtehn.

Statt des Roſenkranzes, ſtatt der Heil'genbilder,
und Breviere,
Flammt das Schwert in ſeinen Händen, ſchwingt
er drohende Paniere.
Alſo wandelt er des Weges, unaufhaltſam, wie
ein Strom,
Bis er zu dem Volke redet von der Kanzel dort
am Dom.

Seine Lippen ſind geöffnet, mögen fremd die Worte klingen,
Waltet doch ſein Geiſt in ihnen, fühlt das Volk doch ſeine Schwingen.
Klar iſt jedes ſeiner Worte, ſcheint er doch ein Cherubim,
Zu den Waffen ruft die Menge, und ſie ſchart ſich raſch zu ihm.

Sieh', er führt die kühnen Streiter, die ihr Banner froh entfalten,
Raſch zu den bedrohten Brüdern. Hei, wie Blitze Wolken ſpalten,
Trennt der Held der Feinde Scharen, ihr errung'ner Kranz zerfällt,
Und gerettet iſt ganz Ungarn, und mit ihm die Chriſtenwelt.

Edler Mönch, wie ſehr verehr' ich deine Worte,
deine Thaten!
Schimmernd in die Nachwelt ragen ihre garben-
reichen Saaten.
Nicht gemurmelt haſt du heuchelnd, ſo wie Viele,
dein Gebet,
Während man die gold'ne Freiheit deines Landes
umgemäht.

Biſchöfe giebt's jetzt wohl viele, Cardinäle, und
Caplane,
Aber leider iſt kein einz'ger von der Art der
Capiſtrane,
Daß er laut ein Wörtlein ſpräche, wenn's des
Landes Freiheit gilt.
Daß er ſeiner frommen Heerde ſich bewähr', als
Hort und Schild.

Als vor unſer'm Aug' die Türken niederhieben die Bulgaren,
Sagt, wo da die Streiter Chriſti für die Glaubensbrüder waren?
Keiner von den frommen Herren ſchlug mit ſeinem Schwerte drein,
Da zu beben ſchien vor Unmut mir der Capiſtran von Stein.

Als die Türken dann mit Wolluſt auch den Serben unterjochten,
Und ihm eine Dornenkrone um die freie Stirne flochten,
Da erhob ſich der Gefang'ne, der dem Mönch zu Füßen liegt,
Und mit Hohn wagt er zu fragen: Haſt du deshalb dort geſiegt? —

Der Hirt und die Schafe.

Wenn der Hirt die Schafe leitet auf die lichtgeſtickte Flur,
Zeigt er ihnen nicht die Kräutlein, ſagt nicht, dieſe freſſet nur.
Fröhlich läßt er hin ſie hüpfen über Hügel, über Flächen,
Und die beſten Blümchen ſieht er harmlos ſie vom Stengel brechen.

O ihr guten, lieben Schafe, wie beneidenswerth
seid ihr!
Waren doch nur halb so glücklich, halb so frei
und harmlos wir!
Doch uns führen unsre Hirten nie auf sonnenhelle
Matten,
Höchstens Gänseblümchen wollen sie zu pflücken
uns gestatten.

Bienen schwärmen auf dem Felde in der Sonne
mildem Schein,
Rosen wählen sie zu Thronen, und kein Knittel
schlägt darein.
Rosen suchen unsre Geister in der Nacht, die sie
begraben,
Doch wir dürfen sie nicht brechen, weil wir keinen
Stachel haben.

Angehängt an jedem Dorne iſt ein kaiſerlich
Edict,
Kündend, daß die eitle Roſe ſich für Chriſten
nimmer ſchickt.
Die Paſſionsblum' ziemt dem Frommen, dieſe
laſſen wir euch pflücken,
Deutlich ſagt ſie euch: mit Freuden tragt das
Kreuz auf eurem Rücken.

Kann ich nicht ein Schaf, ſo möcht' ich freudig
doch ein Bienchen ſein.
Dieſes hört nicht die Edicte von der Roſe
Dornen ſchrei'n,
Käm' ein Cenſor, welcher grinſend aus die Hände
nach ihr ſtreckte,
Husch, flög' ich herbei, daß ich ihn von der
holden Roſe ſchreckte.

Volk

Volk, was wär ein Volk zu nennen? — Iſt's
ein Rieſengliedermann?
Iſt es eine Welt voll Seelen, die ein Faden
gängeln kann?
Iſt ein Volk ein ungeheu'rer, tauſendgliedriger
Koloß,
Den man, daß er ſich nicht rühre, an gewalt'ge
Felſen ſchloß?

Der zwar nicht in seinem Haupte, aber doch in
seiner Hand
Eine helle Leuchte führet, daß das Staatsschiff
nimmer strand'?
Oder ist ein Volk der Urquell unermeß'ner
Geisteskraft,
Jene Macht, die Herrschern Throne, die aus
Wüsten Eden schafft?

Ihr fürwahr, ihr argen Dränger, predigt jenen
frevlen Wahn,
Und am Rücken eines Volkes schreitet stolz ihr
eure Bahn.
Aber edle Seelen rufen kühn die lichte Wahrheit
aus,
Wehrlich solche Seelen weis't ihr stets aus eurem
Rath hinaus.

Weltgeſchichte.

Weltgeſchichte, unbeſtech'ne, heil'ge Zeitenrich
terin,
In die flucht' ich troſtbedürftig, wenn voll tiefem
Gram mein Sinn
In entſchwund'ne Zeiten ſchwing' ich freudig mich
an deiner Hand,
Denn ich fühle mich getröſtet, wenn die Gegen
wart verſchwand.

Fürſten ſeh' ich, deren Wahlſpruch Volkerglück und Wahrheit war,
Die ihr Recht mit dem des Volkes weiſe einten immerdar,
Die die Freiheit nie gefürchtet, eingekerkert nie das Wort,
Die mit Gnade nie gepralet, wenn ſie nicht verübten Mord.

Edle Fürſtendiener ſeh' ich, die dem Staate treu gedient,
Die um eig'ne Macht nicht bublten, deren Lorbeer ewig grünt,
Die des Volkes Recht verfochten, weil ſie ſich zum Volk gezählt,
Die ſich nicht zu Herrſchern machten, wo zu Dienern ſie erwählt.

Die nicht ihren Sinn geändert, eben wie der Wind geweht,
Die nicht, statt das Recht zu stützen, die Gesetze umgemäht.
Neben ihrem Fürsten stralen sie wie Sterne um den Mond,
Ihre Thaten sind der Himmel, wo ihr Geist unsterblich thront.

Landtag.

Staatskaroſſen, reich vergoldet, wie die Sonnenwagen wallend,
Roſſe, wie die Sonnenpferde, mit den Hufen Donner ſchallend,
Sternbedeckte, hohe Herren in den ſtolzen Staatskaroſſen,
Von der gold'nen Schaar der Diener, von des Volkes Woog' umfloſſen.

Ei, was giebt's? was ſollen dieſe königlichen Wagenzüge?
Gilt's zu feiern hohe Thaten, gilt's zu feiern neue Siege?
Keine Thaten! keine Siege! ſchallt es laut von jedem Ende,
Ihren Landtag hatten heute Oeſtereichs erbab'ne Stände.

Und ich miſch' mich in's Gedränge, trete in des Landtags Hallen.
Sehen will ich freie Männer, hören edle Worte ſchallen,
Aber, was ich da geſehen, hat mir nicht das Herz erhoben,
Aber, was ich da vernommen, hat mit Wehmut mich umwoben.

Wie beraubt der Sprache waren Oeſtereich's erlauchte Stände,
Stumm und lautlos, wie des Saales ſchongeſchmückte Marmorwände,
Aber, war ihr Mund geſchloſſen, blieben offen doch die Ohren,
Und ſie hörten ſtill die Wünſche, die von neuem man geboren,

Die mit klarer Stimme, daß doch Einer in dem Saale ſpreche,
Und das Schweigen, das rings waltet, eine Zunge unterbreche —
Nun der Commiſſär des Hofes ſeinen Ständen anvertraut,
Während ihm der Landtagsmarſchall ehrfurchtsvoll in's Antlitz ſchaut.

Dann betheuert er, die Stände werden Alles froh erfüllen,
Und geendet ist der Landtag, wie er anfing, ganz im Stillen.
Und es wogt in den Kanzleien, wo zehntausend Schreiber schreiben,
Und es regt sich tausendarmig, um die Steuern einzutreiben.

Schön ist's für die Freiheit wirken, für das Recht der Menschheit walten,
Doch als Zollner, nur als Zöllner möcht' um keinen Preis ich schalten.

Gruß an Deutſchland.

Brüder, mögt von Deutſchlands Karte ihr das
ſchöne Oeſtreich ſtreichen,
Oeſtereich wird nie von Deutſchland, ſeiner ſchönen
Mutter weichen.
War es einſt das Haupt der Deutſchen, will es
jetzt ſich froh begnügen,
Als ein Glied, ein mark'ger Arm, ſich an
Deutſchland anzuſchmiegen.

Gott zum Gruß, ihr theuern Brüder, freudig
seh'n wir euer Streben,
Nach der Freiheit Segen ringt ihr, nach dem
höhern, ird'schen Leben,
Und das Wort, der treue Kämpfer für des
Mannes höchste Rechte,
Schwingt sich mutbig von den Lippen, die man
gern verschließen möchte.

Von dem heil'gen Recht begeistert, schärfer wohl
als Heldenwaffen,
Kämpft es gegen Trug und Argliſt, gegen
Schlingen feiler Pfaffen,
Den Gedanken will's befreien, daß der Geiſt, der
ihn geboren,
Nicht zu seinem Kerkermeiſter unnatürlich sei er-
koren.

Und vor allem dringt's auf Achtung, die der deutschen Kraft gebühret,
Die sie von den Römertagen bis auf unsre Zeit gezieret.
Nicht mit Lächeln soll der Fremde mehr auf uns herniedersehen,
Fühlen soll er, daß wir würdig unsrer ewigen Trophäen.

Fühlen soll er, daß der Deutsche nicht als Sklave ward geboren,
Daß er nicht in leere Träume, fern von Thaten, sei verloren.
Sehen soll er, daß wir handeln, daß wir fröhlich auferstanden
Von dem langen, langen Schlafe, daß wir jetzt uns wieder fanden.

Kämpfer sind jetzt die Gelehrten, sind sie's nicht
für Deutschlands Rechte,
Fanden sie im Schacht des Wissens nichts als
sternenlose Nächte.
Barden sind die deutschen Sänger, Harfen ihre
Saitenspiele,
Harfen müssen lauter künden des erwachten Volks
Gefühle.

Ja, der Tag ist angebrochen, der so lange aus-
geblieben,
Ja, die Freiheit grüßt uns wieder, die so lange
war vertrieben,
Fröhlich neigen unsre Eichen, sie zu ehren, ihre
Kronen,
Müde längst, mit ihren Kränzen stumme Sklaven
zu belohnen.

Auch der Rhein, der ewig freie, schallt in kühnern Wellenschlägen
Ihr, die er so lang entbehrte, seinen frohen Gruß entgegen.
Wahrlich mit dem Sieg der Freiheit, mit dem franken Männerworte,
Hebt den Schatz der Nibelungen ihr aus der kristall'nen Pforte.

Dann sind wir beglückt und selig. Wir? — Ich fall' aus meinem Traume,
Plötzlich dorren alle Blüten an dem gold'nen Lebensbaume.
Oesterreich wird nicht erhoben von dem lorbeervollen Siege,
Denn es streiten seine Söhne nicht in diesem heil'gen Kriege.

Unsre Waffen sind zersplittert an den gelb' und
schwarzen Schranken,
Unsre Zunge ist kein Herold kranker leuchtender
Gedanken,
Unsre Lippen sind gebunden, sind bewacht von
tausend Schergen,
Ach, der edle Wunsch nach Freiheit muß sich
flüchten zu den Särgen.

Werdet frei, ihr deutschen Brüder, euer Sieg muß
uns beschämen,
Euer Licht die dunk'le Binde rasch von unsern
Augen nehmen,
Dann wird für den Hort der Freiheit auch in
Oesterreich man streiten,
Bis dahin als Gruß der Brüder nehmt das Lied
der gold'nen Saiten.

Maria Thereſia.

In dem alten Frauenſteine, auf dem luftigen Balkon,
Hat die Herrſcherin von Oeſtreich heute ihren ſchlichten Thron.
Blumen ſprießen ihr zu Füßen, ſchlingen uber ihr ſich hin,
Doch der fernen Berge Gipfel deckt des Winters Hermelin.

Rief der Stral von deinem Auge, wie der Maiensonne Pracht,
Die geschmuckten Kinder Flora's rasch aus dunk'ler Erdennacht?
Wolltest du den Lenz auch schenken dem erhabenen Gemal,
Dessen Haupt sie jetzt im Dome schmücken mit der Krone Stral?

Horch, wie schmettern die Trompeten! Von dem reich geschmückten Dom
Wälzt in dichtgedrängten Wogen sich des Volkes lauter Strom,
Wie dein Herz, erhab'ne Fürstin, in der höchsten Wonne schlägt,
Da der Königszug, der gold'ne, langsam sich heranbewegt.

Und das Volk, das ſich verſammelt, Franzens Krönung anzuſehn,
Bleibt erſtaunt vor dem Balkone, wo die Fürſtin thronet, ſtehn,
Nimmer kann's das Auge ſätt'gen an der herrlichen Geſtalt,
Mehr als ihre Kronen ſchmückt ſie heut' der Liebe Allgewalt.

Mag am Markt aus ſeinen beiden gold'nen Schnäbeln immerdar
Roth und weißen Wein entſenden der gekrönte Kaiſeraar,
Niemand langt nach einem Becher, fühlt er doch durch einen Blick
Schon die Trunkenheit der Seele, und des Himmels ſüßes Glück.

Mag der Erbschatzmeister werfen gold'ne Münzen ohne Zahl,
Wer aus nach dem Golde langen, steht vor ihm ein Ideal.
Möge Deutschlands hohe Fürsten schmücken nie gesehn'ne Pracht,
Ihrer Wangen holde Rosen ziehen an mit größ'rer Macht.

Ein Carton von tausend Bildern, langsam feierlich entrollt,
In den hellsten Farben schimmernd, reich an Edelstein und Gold,
Ziehen Deutschlands hohe Fürsten, Deutschlands Edle jetzt heran,
Ueber ihnen, eine Sonne, glänzt die Kais'rin am Altan.

Jetzt hat ſie den theuern Gatten in dem gold'nen Zug erſpäht,
In die Kleider Carls des Großen war er mühſam eingenäht,
Auf Dalmatika und Stola zeigt er kläglich mit der Hand,
Die der Handſchuh Carls des Großen rieſenmäßig überſpannt.

Da erſchallt ein lautes Lachen von dem Mund der Kaiſerin,
Zog ihr Gatte als Geſpenſt doch einer alten Zeit dahin,
Er, der alſo ſchön und herrlich in der zeitgemäßen Tracht,
Ward in dem Coſtum der Vorzeit von der Kaiſerin verlacht.

Geisteermacht'ge, edle Fürstin, sahst du aus des
Todes Nacht
Unsrer hohen, strengen Lenker längst vergilbte
Herrschertracht,
Würdest du, wie einst dann lachen? — Nein,
das Auge fiel dir zu,
Und mit einem tiefen Seufzer kehrtest wieder du
zur Ruh.

Hegemonie.

Weiſe Lenker unſres Looſes, lange hattet ihr vergeſſen,
Daß wir Deutſche, wie die Schwaben, Deutſche ſind, wie Preußen, Heſſen,
Nichts als Oeſtereicher ſollten wir nach eurer Satzung ſein,
Stören ſollt' uns nicht im Schlafe, was geſchieht am Main und Rhein.

Und gelungen iſt's euch wahrlich. Froh von eurer hohen Warte
Sah't ihr Oeſtereich verſchwinden von der deutſchen Länderkarte,
Lächelnd hörtet ihr, wie Deutſchland Oeſtereich von Deutſchland ſchied,
Lächelnd, ſo wie in der Poſſe einer ſchönen Säng'rin Lied.

Oeſt'reich kann für ſich beſtehen, rieft ihr aus in eurem Stolze,
Und ſo traf euch nie ein ſcharfer auf das Volk geſchnellter Bolze,
Ja, damit die Peſt der Freiheit, die im deutſchen Reich ſich regt,
Nie in unſ're Marken falle, habt ihr wohl ſie eingehegt.

Hunderttauſend Zöllner wachten wohl bewehrt mit ſcharfem Eiſen,
Um den deutſchen Geiſt, der nahte, von den Gränzen weg zu weiſen,
Jetzt auf einmal, wie vom Donner aus dem Winterſchlaf erweckt,
Fahrt ihr auf aus eurem Traume, blicket um euch und erſchreckt.

Was bewirkte dieſen Wandel, was hat euern Stolz zerſchmettert,
Sah't ihr, daß ein Sturm die Kränze, die euch nie geſchmückt, entblättert?
Iſt es Eiferſucht, die nagend in das ſtarre Herz euch brach,
Daß ein deutſcher König einmal deutſch zu ſeinem Volke ſprach?

Zittert ihr, daß alle Blicke sich zu seinem Throne wenden,
Daß er nicht die Hand wird reichen, um das deutsche Volk zu blenden,
Daß er mit dem freien Worte, wenn's sein Königswort gewährt,
Tausend alte, dunk'le Pläne gegen deutsches Recht zerstört?

Seht ihr schon des deutschen Volkes oft zerschnitt'ne Lebensfäden,
Die ihr lange fest gehalten, trotz der heuchlerischen Reden,
Seht ihr sie der Hand entschlüpfen, seht ihr eure Göttermacht,
Eure schnöde Oberleitung, die ihr lang geübt, verlacht?

Ruft ihr, wie der Fuchs, ihr Herren, zu bemanteln eure Trauer:
Trauben, die zu hoch uns hängen, sind des Sprungs nicht werth, sind sauer.
Nein, der Deutschen Oberleitung dünkt uns herrlich, so wie nie,
Doch weil ihr sie schon verloren, ruft ihr: fort Hegemonie!

Niemand soll im deutschen Lande sein ein kühner Hegemone,
Sitz' er auf der Oestereicher, oder auf der Preußen Throne,
Nur der Bund, bei welchem unſ're weise Stimme präsidirt,
Sei die höchste Macht in Deutschland, die der Deutschen Loos regiert.

O fürwahr die list'ge Rede wird fortan euch wenig frommen,
Denn ein edler Hegemone wird und muß den Deutschen kommen.
Jener wird es, der vertreten wird des deutschen Volkes Recht,
Wie ein Held des Landes Fahne in dem blutigen Gefecht.

Der die Freiheit wird gewähren, die ihm heilig ward versprochen,
Der, das freie Wort zu fesseln, nicht an Kerker sucht zu pochen.
Der das Recht, das schwer verkannte, führt hinaus in's gold'ne Licht,
Wo der Stral der ew'gen Sonne für den Sieg der Wahrheit ficht.

Der nicht nach der Perl' im Sumpfe, nach
Korallen fischt im Sande,
Der den Schweiß der späten Enkel nicht dem
Wuch'rer giebt zum Pfande,
Der am Ruder seines Staatsschiff's zu den
Sternen blickt empor,
Und den Irrwisch nicht beachtet, welcher huschet
aus dem Moor.

Der die Gottesfurcht, die heil'ge, nicht zum
Pfeiler will benützen,
Um das Reich der geistesarmen, todten, blinden
Nacht zu stützen,
Der sein Werde, wie die Gottheit, rastlos in das
Leben ruft,
Daß das Höchste froh gedeihe, wo ihr nur das
Kleinste schuft.

Der als Vater freier Männer waltet, nicht als
Herr der Sklaven,
Der sich freut, wenn Freie wirken, der sich
grämt, wenn Edle schlafen.
Der, wenn Völker sich berufen auf des Rechtes
heil'ge Norm,
Nicht fein diplomatisch flüstert: S'ist ein Fehler
in der Form.

Der neue Adler.

(20. October 1812).

Auf Sanct Stephan, deſſen Rieſen ſie den Eiſenhut verliehen,
Sieht man heut' den neuen Adler mit gewalt'gem Pompe ziehen.
In den Wolken ſoll er thronen, ſoll der gold'nen Sonne künden,
Daß, wenn ſie zu lichtvoll ſtrale, Habsburgs Macht ſie weiß zu finden.

Schrecken soll er dort die Lerchen, welche Freiheitslieder singen,
Keine wahrlich wird es wagen, auszuruhn auf seinen Schwingen.
O ihr holden, trauten Lerchen flüchtet nicht vor ihm zur Erde,
Denn da lauern tausend Adler, und der Tod am Vogelherde.

Wenn die freien Stürme brausen, soll er mannhaft fest nicht stehen,
Nein, um oben zu verbleiben, soll er sich im Kreise drehen.
Wenn die Sterne ihn umblinken, und den Freiheitsreigen tönen,
Ruf er ihnen laut entgegen, daß wir uns nach gar nichts sehnen.

Wenn die Donner ihn umrollen, blaue Blitze ihn umflammen,
Jauchz' er auf: ich bin von Eisen, o ihr werft mich nicht zusammen!
Trag' ich doch wie einst bei Jovis, dem berühmten Heidengotte,
Donnerkeil' in meinen Krallen, merk' dir dies, verruchte Rotte!

Aber wenn die Glocken dröhnen unter seinem Flügelpaare,
Blick' er nieder, ob die Gläub'gen fein sich drängen zum Altare,
Ob sie beichten, sich kasteien, ob sie nichts dem Herrgott klagen,
Was er wahrnimmt, was er hörte, muß er gleich den Meistern sagen.

Das neue Wappenzeichen.

(Im November 1812).

Oeſtreichs Wappen kennen Kinder, iſt es doch ein
Doppelaar,
Bei zwei ſtarken Schnäbeln hat er nur ein einzig
Flügelpaar.
Oeſtreichs Lerchen ſind als Wunder in der ganzen
Welt bekannt,
Bleiben ſie doch, trotz der Schwingen, ewig in
den Staub gebannt.

Böheim's Löwe iſt ſo ſelten, als der edle Vogel Greif,
Hat er doch, der heldenkühne, einen mächt'gen Doppelſchweif.
Doch ich kenn' ein Wappenzeichen, mehr als Aar und Greif und Leu,
Zeigt ſich dieſes ſeinem Urſprung, ſei er fabelhaft auch, treu.

In dem Wappenſchilde Oeſtreichs ſucht ihr es vergebens auf,
Ueber ſeinem Thorweg prangt es, noch an einer Säule Knauf,
Dennoch iſt's ein ungeheu'rer Rieſenpfeiler unſrer Macht,
Kann er auch im Sturme wanken, kann er ſtürzen über Nacht.

Mehr als alles Gold der Erde, mehr als Perl' und Edelstein,
Mehr noch als der Nibelungen unerschöpfter Hort im Rhein,
Mehr als eine Wünschelruthe, als Golkonda's Grubenglanz,
Gilt es in der dicht verhüllten, großen, heiligen Finanz.

Nenn' uns doch dies Wappenzeichen. Ist es, wie der Aar, ein Thier?
Lebt es in des Waldes Gründen, oder in der Luft Revier?
Theilt es mit gewalt'gen Flossen ungestüm die Meeresfluth?
Lebt es, wie der Salamander, in des Feuers reiner Glut?

Folge mir, ich will dir's zeigen. — Dorten auf der Wieſenflur
Am Glacis erſcheint ein Häuschen von gemeinem Backſtein nur.
Herd und Eſſe ſind im Innern, und ein Schornſtein ragt am Dach,
Doch für keinen Menſchen zeigt es dir ein trauliches Gemach.

Scheint es ärmlich, ſo bedenke: Tauſende Millionen ſchon
Füllten ſeine nackten Räume, ihrer Niedrigkeit zum Hohn.
Doch ſie bleiben dort nicht lange, denn ein licht Autodafé,
Wirbelt ſie als Aſchenflocken unerbittlich in die Höh'.

Sieh doch, aus dem Schornſtein ſchlagen dunk'le Säulen eben vor,
Funken ſtieben, ſo wie Sternlein, in den äußern Nebelflor,
Herolde der hohen Kammer, reich bebändert, ſteh'n am Herd,
Denn die Glut, die ihn beleuchtet, wird von unſ'rer Schuld genährt.

Vor dem Häuschen ſtarren Schwärme Volks in rühmlicher Geduld,
Bis in Aſche man verwandelt einen Splitter unſrer Schuld.
Aber aus der Aſche ſchwingt ſie unverſehrt ſich für und für,
Kennſt du nun das Wappenzeichen? — S'iſt ein Phönix von Papier.

Mahnung.

Aus der Puppe, welche ſchimmernd an dem Baum
befeſtigt iſt,
Die durch nichts ihr Leben zeiget, als durch
Eines — daß ſie friſt,
Schwinget endlich ſich ein Vogel mit vier Flügeln
leuchtend vor,
Und zu Blumen und zur Sonne flattert fröhlich
er empor.

An dem harten Stamm der Lenker haften feſt, wie Puppen, wir,
Und nur zeigen, daß wir leben, nur durch Eſſen, wie das Thier,
Niemals nur mit einem Flügel, vier hat doch der Schmetterling,
Schweben wir aus unſern Puppen, welch' ein ſonderbares Ding!

Sät man Bohnen tief im Keller, wo an Nacht es nie gebricht,
Wird die Pflanze, kaum entkeimet, dürſten nach dem gold'nen Licht.
Und zum Fenſterlein im Keller ſchwingt ſie raſtlos ſich empor,
O wie Vieles, o wie Schweres wirft uns — eine Bohne vor!

Eh' der Morgen angebrochen, hört man holde Melodien,
Denn die Vöglein fleh'n zum Morgen: o nicht lang' mögst du verziehn!
Sagt, wann riefen eure Bitten eurem edlen Kaiser zu:
O beschwing' der Freiheit Morgen, Ferdinand, du Milder, du!

Wagt zu reden, wagt zu bitten, zeiget, daß ihr viel entbehrt,
Was der Vater euch versprochen, werd' euch von dem Sohn gewährt.
Tausendfacher, innig ew'ger Dank wird euch sodann geweiht,
Ihr habt Freiheit, Männerwürde, Er noch mehr — Unsterblichkeit.

Beispiele.

I.

Ferdinand I. und die Jesuiten.

(1551).

Auf dem Thron sitzt Ferdinandus in der Fürstenburg zu Wien,
Sorgen, schwarz, wie freche Raben, wollen seinen Geist nicht flieh'n.
Trägt er doch mit Oest'reichs Krone Deutschlands Kaiserdiadem,
Und die Zahl der Ketzer steiget, trotzend Acht und Anathem.

Mög' er auch die Wälder lichten, Scheiterhaufen zu erbau'n,
Und da ſie nicht ewig brennen, droben mit der Hölle Grau'n,
Aus der Flammenpiramide, die die Lebenden begräbt,
Schallt, als wär's ein Haus der Wonne, laut ihr Lied, das Gott erhebt.

„Daß ich keine Donner habe, daß kein Schwert mir zu Gebot,
Das mit einem einz'gen Streiche gäb' der ganzen Brut den Tod!
Muß ich doch, wie Gott befohlen, ſorgen für der Meinen Heil,
Doch der Weg zum Abgrund, ſeh' ich, wird der Menge nie zu ſteil.

Und er winkt. Da eilen ſeine weiſen Räthe raſch herbei,
Löſ't den Knoten, ſpricht der Kaiſer, oder haut ihn mir entzwei.
Da entfalten die Gedanken ihren wunderbaren Gang,
Und empfohlen und vertreten wird gar mancher Himmelszwang.

Doch mit all' den feinen Plänen kann nicht ſtimmen Ferdinand,
Tauſende, ſo ſpricht er finſter, hab' zu Aſche ich verbrannt.
Tauſend' haben auf der Folter ausgerungen ihren Geiſt,
Dennoch wächſt das Heer der Frechen, das die neue Lehre preiſt.

Jetzt tritt aus der Schaar der Weisen zuversichtlich
vor ein Rath,
Stolz und doch voll Demut ist er, sein Gewicht
ist groß im Staat.
Wie man Keime hindern könne, daß sie schwellen,
weiß er wohl,
Zuerkannt ward ihm des hohen, tiefen Geistes
Monopol.

Mehr als mit dem Schwerte Helden, wirkt mit
seinem Wort der Mann.
Herr, spricht er, ich weiß ein Mittel, das den
Sturm beschwören kann.
Ruf die Jünger des Loyola in dein schönes
Oestereich,
Fassen können sie den Giftbaum an der tiefsten
Wurzel gleich.

Voll von Rath iſt ihre Seele, ſtilles Wirken ihr Geſetz,
Nicht aus Seilen, Herr, aus Fäden ſtricken ſie ihr feines Netz.
Leiſe wiſſen ſie zu ſiegen, Pfeil auf Pfeil entſenden ſie,
Und wenn hundert Bolzen fehlen, fehlen doch die letzten nie.

Tiefer als ein Flammenwirbel, welcher nur den Leib verzehrt,
Dringt ihr Dolch, der der Gedanken natternvoll Gezücht verheert.
Ruf ſie, Herr. Du wirſt's erfahren, eh' zwei Lenze noch entflob'n,
Droht der Geiſt, der ſchlimme Zänker, nimmer deinem mächt'gen Thron.

Bald, wie trock'ne Wetterwolken, die des Himmels
licht Gebiet
Frech zu einem Schlachtfeld machen, wo dann
Stern auf Stern verglüht,
Zieht ein ſchwarzes Heer der Jünger des Loyola
in das Land,
Raſch befreit vom Geiſt des Landes wurde Kaiſer
Ferdinand.

II.

Weinnoth.

(1559).

Dumpfe Donnerſchläge rauben ihre heil'ge Ruh der Nacht,
Blaue Wetterſchlangen halten ſtatt der Stern' am Himmel Wacht,
An die Fenſter ſchlägt der Regen, brauſt der Schloſſen dichtes Heer,
Wird der Himmel heut' zur Hölle, will er wandeln ſich zum Meer?

Auf vom Lager ſpringt der Kaiſer, wo er friedlich
ausgeruht,
Loh in's Angeſicht geleuchtet hat ihm eines Blitzes
Glut.
Herr der Gnaden, welch ein Wetter! ruft er, ſich
bekreuzend, aus,
Durch zerbroch'ne Bogenfenſter ſtürmt der Hagel
ihm in's Haus.

Traurig miſst der mächt'ge Kaiſer die kriſtall'ne
Kugelſaat.
ch, du raubſt den holden Fluren ihren ſchim-
mernden Ornat.
roßen kann dir nicht die Rebe, ihre Blüte, ihre
Frucht,
re Blätter, ihre Stäbe ſinken unter deiner
Wucht.

Bald aus allen Gauen Oeſtreichs ſchallen Klagen zu dem Thron'.
Herr, der ſchlimme Wetterſchaden raubt' uns unſrer Arbeit Lohn,
Keine Traube blieb am Stocke, wo ſie glänzte voll und klar,
Brauſen wird im Raum der Kelter nicht der gold'ne Wein dies Jahr.

Da tritt zu dem Thron des Kaiſers wieder ſein getreuer Rath.
Herr, ſo ſpricht er, Freude brauchet dringend, ſo wie Brot der Staat.
Sind die Speicher voll, ſo müſſen voll des Volkes Keller ſein,
Doch es fehlt der ſchön bekränzte, holde Freudenſpender Wein.

Herolde auf ſein Verlangen ſendet Kaiſer Ferdinand,
Hoch auf leichten Flügelroſſen eilen ſie durch's deutſche Land,
Auch die ſchönen, waldgekrönten Marken Ungarn's grüßen ſie,
Wo die gold'ne Frucht der Reben körnervoll und ſüß gedieh.

Sendet, tönt ihr Wort am Iſter, ſendet, tönt ihr Wort am Rhein,
Sendet, frohe, kraft'ge Winzer, hin nach Oeſtreich euern Wein.
Zoll und Maut erläßt der Kaiſer, drum die Wagen raſch in Zug,
Aus den Fäſſern ſtrömt der Nektar euch in Oeſtereich im Flug.

Als der Bäume Blätter fallen, tönet nicht des
Winzers Lied,
Wo als grünes Band sich flatternd um den Stock
die Rebe zieht,
Doch auf allen Straßen drängt sich, bunt von
Farbe, Zelt an Zelt,
Wo der Zecher laute Feste froh bei fremden
Weinen hält.

Wohl habt ihr das erste Beispiel jenes Rathes
nachgeahmt,
Riest in's Land die Jesuiten, deren Tücke nie
erlahmt,
Doch das zweite nachzuahmen, that euch wahrlich
gar nicht Noth,
Sterben doch im Erzgebirge Viele jetzt den
Hungertod.

Auf dem Josephsplatze.

Nacht iſt's. Wie ein Bote Gottes wallt der
Mond am Wolkenſaum,
Süßer, gold'ner Schlummer waltet, und ſein
Zauberkind — der Traum,
Doch der Sterne hellſte ſtralen über Joſeph's
Monument,
Weil ein jeder ſeinen Bruder, Fürſt des Lichts,
in dir erkennt.

Held, der sich auf kurzer Laufbahn die Unsterblichkeit erstritt,
Der voran den Erdenherrschern mit dem schönsten Beispiel schritt,
Der, die Menschenwürde achtend, in's verlor'ne Paradies
Ungehemmt den rasch befreiten Geist des Forschers ziehen liess. —

Mit dem Hirtenstab schlug Moses Wasser aus dem Felsgestein,
Aus der Nacht riefst du den Morgen in die dunk'le Welt herein,
Du zerschlugst, ein Freund der Menschheit und der Wahrheit, das Gesetz,
Das die Geisterwelt umklammert wie ein dichtes Eisennetz.

Wahrheit wollteſt ſtets du hören, drum mit offenem Viſir
Schauteſt du ins glanzumfloſſ'ne, himmelsklare Antlitz ihr,
Um den Sieg ihr zu erringen, hobſt du ſie auf deinen Thron,
Um dich ihrer werth zu zeigen, wurdeſt du ihr treu'ſter Sohn.

Held des Lichts, für das du kämpfteſt, das du unverhüllt geſeh'n,
Du bedarfſt, um ſtets zu leben, nicht der ehernen Trophä'n.
Doch ſie haben, ſich zum Hohne, dir ein Monument geſtellt,
Das dir inniger im Herzen weihte die entzückte Welt.

Gut fürwahr hat dich der Meiſter, der's geſchaffen, aufgefaßt:
Was dir gut und recht erſchienen, übteſt du mit edler Haſt,
Drum auf raſchem Roſſe thronend ſtellt er dich der Nachwelt dar,
Formt man and're Fürſten ſtehend, ſchildert man ihr Wirken wahr.

Und der Burg, in der man deine weiſen Pläne hat zerſtört,
Wo man deinem Himmelswirken den Vernichtungskrieg erklärt,
Wo, was du begeiſtert ſchufeſt, man zerſtört mit eiſ'ger Ruh,
Kehrſt du, um ſie nicht zu ſehen, zürnend deinen Rücken zu.

Segnend über Oeſtreich aber hältſt du, hoher Held,
die Hand,
Ach der Segen iſt von Oeſtreich, ſeit du es ver-
ließ'ſt, verbannt.
Deine Schöpfung iſt zertrümmert, Höflinge ver-
lachen jetzt
Deines Geiſtes Wunderfrühling, der die ganze
Welt ergötzt.

Mehr als einen Garten haſt du deinem Volke
aufgetban,
Blüten vom Erkenntnißbaume ſtreuteſt du auf ſeine
Bahn,
Der Gerechtigkeit, der blinden, ſtachſt du, kühner
Sonnenaar,
Mit dem lichtgetränkten Schnabel ſchnell den alt-
verjährten Staar.

Lächelnd nahmſt du von den Lippen uns das rauhe Eiſenſchloß,
Lächelnd faßt du den Gedanken frei und kühn und feſſellos,
Lächelnd hörteſt du den Tadel, der entquoll dem Finſterling,
Der in deinem Morgenrothe, wie die Eule furchtſam ging.

Was Jahrhunderte verbrachen, wollteſt du an einem Tag
Für der Menſchheit Heil gewinnen, wie mit einem Zauberſchlag,
Mag der blöde Thor es tadeln, du, o Held, vergaßeſt nicht,
Gott erſchuf mit einem Worte, einem Worte nur das Licht.

Wie ein Gott ſo mild und kräftig, wollteſt du ein Schöpfer ſein,
Mit der Roſe duft'gem Kelche kleiden jeden nackten Stein,
Alles wollteſt ſelbſt du ſchaffen, mit dem eig'nen Auge ſehn,
Nimmer an dem Gängelbande feiler Fürſtendiener gehn.

Mehr fürwahr als Alexander, mehr als Preußens Friederich,
Welchen ſie den Großen nennen, ehrt die Menſchengröße dich.
Schmückte dich, wie jene Beiden unaufhaltſam nicht der Sieg,
War's weil ſtatt dem Brudervolke, du der Nacht erklärt den Krieg.

War's, weil allzulang uns früher dichte Finſterniß
umwallt,
Weil wir nie das Licht geſehen, auch nur durch
den kleinſten Spalt,
Weil wir unſre Blindheit liebten, die Sanct
Petrus ſelig pries,
Weil er nur die dummen Schafe in den Himmel
bringen ließ.

Hoher Held! — doch ſchwarze Wolken ziehen jetzt
den dunk'len Flor
Um den Mond, kein einzig Sternchen ſchimmert
aus der Nacht hervor.
Giebſt du durch die Himmelslichter eine Lehre mir
bekannt,
Daß das Licht am Himmel ſelber niemals ohne
Kampf beſtand? —

Zürnst du, daß wir Staubgeborne jedem Kampf darum entsagt?
Daß wir um das Vließ zu holen, nicht einmal ein Wort gewagt? —
Daß deshalb dein reicher Segen noch nicht seine Frucht gereift,
Weil du auf das Haupt der Freien, nicht der Sklaven, ihn gehäuft? —